Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 206 (1933)

Artikel: Das Pech des Herrn Duval
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655836

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Pech des Herrn Duval.

Eine wahre Kriminalgeschichte mit unerwartetem Ausgang.

Alles war herrlich einfach gegangen. Drei Wochen Beobachtung des Postamts, das die Überseesendungen in Marseille vom Dampfer zur Bahn brachte, zwei Wochen genaues Studium der Gewohnheiten des Bahnpersonals. Geduld, kaltes Blut, wieder Geduld. Dann war einmal eine Sendung stark bewacht worden, das Postauto knapp vor Abgang des Expreß nach Paris an die Laderampe gefahren. Da schien der Augenblick gekommen. Duval saß in diesem Zug, seine Flasche Rotwein neben sich, sehr gesprächig, sehr kleinbürgerlich.

Alles ging glatt. Es war sehr heiß an diesem Tag. Die Türen des Postwagens standen offen. Dann brach die Nacht herein. Niemand sah Duval, als er sich in einer kleinen Station am Fahrgestell des Postwaggons anklammerte, während der Fahrt dann lautlos in den Raum kroch.

Dann sah der Beamte den maskierten Mann mit der Pistole vor sich, händigte Duval die Wertbriefe aus, die am Morgen aus Afrika gekommen waren: Banknoten, ungeschliffene Diamanten...

Dann aber hatte den jungen Beamten das Pflichtgefühl überwältigt. Er wollte den Dienstrevolver erreichen: Natürlich ist er daran gestorben. Duval schoß gut.

Mord statt Raubüberfall, das ist bös. Duval liebte diese Art Programmänderungen durchaus nicht. Trotzdem, niemand hatte die Schüsse gehört, unbemerkt konnte der Bahnräuber sich in einen vorher angelegten Heuhaufen fallen lassen, unverletzt sah er dem rasch entschwindenden Zug nach.

Drei, vier Wochen in dem einsamen Bauernhaus, das er zu diesem Zweck gemietet hatte, in dem Konserven und Kleider und alles andere vorbereitet waren, und die Tat mußte unentdeckt bleiben...

Eben machte sich Duval auf den Weg zu diesem Unterschlupf, als zwei Bahnarbeiter ihn anriefen. Sein Heuhaufen brannte. Und die zwei fluchten über den Landstreicher.

Nein, sie hatten ihn nicht vom Zug springen sehen, sondern nur das Feuer entdeckt, das er mit seiner verfluchten Zigarette angesteckt. Sie würden sich seiner erinnern, wenn der Mord bekannt wurde. Das war in einer Stunde, in der nächsten Station. Duval fluchte, machte neue Pläne, versteckte Geld und Diamanten an einem sicheren Platz, wollte eben wieder sein Haus verlassen, als die Gendarmen kamen...

Gewiß, man konnte ihm nichts nachweisen. Aber es konnte sehr peinlich werden. Verhöre, immer wieder Verhöre, und nun wollte man ihn nach Marseille bringen.

Der Postbeamte war doch nicht gleich tot gewesen, hatte noch auf einen Papierfetzen kritzeln können, daß der Mörder dort und dort abgesprungen, daß er klein und breitschultrig sei.

Bös... wenn es auch hätte ärger kommen können. Man holte Duval in einem Auto ab, transportierte ihn nicht in der Bahn. Ein einziger Detektiv, ein Riesenkerl allerdings, aber einer jener Männer, die so stark und von dieser Stärke so überzeugt sind, daß sie keine Gefahr als Gefahr erkennen.

Der Weg führte durch einsames Gelände. Wenn man da ausriß...

Die Ortspolizei wollte dem Beamten aus Marseille einen Wärter mitgeben. Warnte ihn vor dem Häftling. Der Detektiv aber sah nur mitleidig auf den kleinen Mann in der Zelle. Der sollte gefährlich sein?

Jedenfalls bekam Duval Handschellen und Fußketten, als er in dem offenen Zweisitzer saß, dicht neben dem Polizeibeamten.

Stunden in glühender Sonne, über einsame Landstraßen fuhren sie. Duval spielte den zermürbten, unschuldigen Gefangenen. Sein Begleiter fluchte über die Hitze, zog den Rock aus, nahm einen Abkürzungsweg durch dichten Wald...

Duval verbiß ein Lachen. Knapp neben seinen Händen sah er den Dienstrevolver des Beamten aus der rechten Hosentasche ragen.

Der Weg war schlecht. Der kleine Wagen schaukelte. Und als er in einem Loch stecken blieb und der Detektiv ausstieg, nahm Duval die Gelegenheit wahr. Ein Griff mit den gefesselten Händen, und schon saß die schwere

Waffe auf der Brust des entsetzten Polizisten. Duval überzeugte sich, daß der Revolver sieben Schüsse barg.

Der große Mann schien die Lage erfaßt zu haben: Er stand vor einem kaltblütigen Mörder. Er tat, was Duval verlangte. Löste die Fesseln. Setzte den Wagen wieder in Gang und fuhr den Weg, den der Verbrecher angab...

Daß Duval den Detektiv nicht gleich erschoß, war nicht auf Menschlichkeit zurückzuführen. Lediglich darauf, daß der Bahnräuber nicht autofahren konnte. Und daß er zu dem Versteck seines Geldes kommen wollte, bevor man den Detektiv vermißte...

Schweigend fuhren sie dahin, trafen keinen einzigen anderen Kraftwagen. Duval dankte allen Schutzgeistern dafür.

Schweigend zwang der Räuber den wachsbleichen Polizisten, das Säckchen mit den Steinen und die Banknotenbündel auszugraben. Schweigend drängte er ihn in das Haus, aus dem man ihn vor ein paar Tagen verhaftet hatte. Wechselte die Kleidung, änderte die Haartracht.

„Du glaubst wohl nicht, daß ich Dich als Zeugen leben lasse, wie?" Duval lachte hart bei der Drohung. Langsam ging er dann auf den Polizisten zu, noch einmal sah er die Waffe nach; dann hob er die Pistole. Zwei Schritt von dem Detektiv drückte er los. Zielte aufs Herz. Unheimlich ruhig war die Hand des Verbrechers. Ein Knall, noch einer und noch einer...

Seltsam lautlos aber waren diese Detonationen. Kaum ein Zischen. Und der Mann, der doch längst blutüberströmt am Boden liegen sollte, stand noch immer aufrecht da, lachte jetzt sogar, ein böses, unheimliches Lachen, und jetzt lag Duval am Boden, jetzt hatte er wieder Handschellen an, und der rauchende Revolver, den er eben noch abfeuerte, traf ihn schmerzhaft auf den Schädel. — —

Duval sitzt jetzt in Guayana. Lebenslänglich. Aus formalen Gründen allein war er nicht auf das Schaffott gekommen.

Er hatte den Behörden selber alle Beweise in die Hand geliefert, aus Indizien ein handfestes, unzerreißbares Netz von Tatsachen gemacht, sich selber sein Grab geschaufelt. Pech!

Denn wie hätte er wissen sollen, daß der furchtlose Detektiv eine Komödie spielte, daß die Patronen in dessen Dienstrevolver zwar Bleigeschosse enthielten, aber kein Pulver in den Hülsen?

Pech! Duval fand kein anderes Wort für all das.

Durch die Blume.

Herr im Laden: „Guete Tag, Fräulein, gänd Sie mir e Grawatte — e hellblaui wo zu myne Auge paßt!" — Verkäuferin: „Tuet mer leid, isch nüd Derartiges vorrätig; wänd Sie nüd en dunkelroti, — wo zu Ihrer Nase paßt?"

Auch eine Empfehlung.

„Hät de Herr, wo Sie mir als Schwiegersohn empfehled, au keini Schulde?" — „Da chönned Sie ganz rüeig sy, dem pumpt kei Mönsch öppis."

Glossen.

In Nizza beschwerte sich eine Dame, daß bei ihrem neu gekauften Badekostüm die Farben ineinander gelaufen wären. Die nähere Untersuchung ergab, daß die Unvorsichtige damit ins Wasser gegangen war.

Der Unterschied zwischen einer gewöhnlichen Erkältung und der Influenza? Für diese ist die Rechnung des Arztes um 20 Franken höher.

In Paris gibt es eine „Sittlichkeitsbrigade", die es sich zur Aufgabe gestellt hat, jedes anstößige Plakat schnellstens wieder zu entfernen. Jetzt begreift man, warum es in Paris so wenig Arbeitslose gibt.

Die Polizei von X. sucht einen Landstreicher „mit zerrissenen, schmutzigen, schwarzen Schuhen". Unter den zahllosen Vagabunden in glänzenden Lackschuhen müßte sich der Gesuchte doch eigentlich leicht finden lassen.

Die Meldung, daß in Britisch-Indien 65 nationalistische Frauen aus dem Gefängnis entlassen wurden, glauben wir gern; daß sie alle dann aber zu Ehren Ghandis zwei Minuten lang geschwiegen haben sollen, kommt uns mehr als unwahrscheinlich vor.